

Li-Hung-Tschang in Friedrichsrub.

Der Deutsche Kaiser und junge Studenten, besternte Exzellenzen und einfache Handwerksmeister haben den großen Einsiedler im Sachsenwalde aufgesucht; auch fremde Staatsmänner haben ihm in seiner Einsamkeit einen Besuch abgestattet, um seinem Worte zu lauschen. Graf Kalnoth und Crispi, der Amerikaner Grant und der Diktator Gambetta, und wie immer sie heißen mögen. Aber der Sohn des fernsten Ostens in seiner eigenartigen Gewandung wird den alten Buchen vor dem Schlosse, die schon so vieles geschaut haben, ein ungewohnter Anblick sein; sie werden verwundert die Wipfel schütteln und fragen: „Ja, was will denn der?“

Nun, zunächst will Li-Hung-Tschang, was sie alle gewollt haben, die Besucher: dem großen Manne seine Hochachtung ausdrücken. Der fernste Osten ist nicht fern genug, als daß nicht die Kunde von dem Manne, der ein mächtiges „Reich der Mitte“ in Europa geschaffen hat, dorthin gedrungen wäre. Hat doch ein arabischer Wüstenscheich, der von Deutschland nichts wußte, einem deutschen Arabienreisenden nach mühevollen Verständigungsversuchen endlich gesagt: „Ach, son Bismarckli“ (Du bist ein Bismarckmann). Und Li-Hung-Tschang, dessen Kenntnis der Weltgeschichte denn doch beträchtlich weiter reicht, als die jenes Beduinenscheichs, mochte wohl lange schon den Wunsch hegen, mit dem Manne zusammenzukommen, dem es gelungen war, was er, der chinesische Staatsmann, vergebens anstrebte: widerstrebende Elemente zu gemeinsamen Zielen zusammenzufassen.

Und das dürfte wohl der zweite Grund für Li-Hung-Tschangs Besuch in Friedrichsrub sein: ein kleines Kolleg über Staatskunst zu hören, zu erfahren, wie man sich der Gegner im Innern und der Feinde nach außen am besten erwehrt. Ihm ist beides nicht recht gelungen, denn das viel kleinere Volk der Japaner hat die Chinesen gehörig auf's Haupt geschlagen und der chinesische Liberalismus, der Geist der Reformen, der von Li-Hung-Tschang vertreten wird, hat einen erbitterten Kampf gegen den Starrsinn der Orthodoxie zu führen, einen Kampf, der nicht immer zu Gunsten der reformatorischen Ideen ausläuft. Freilich wird dieser Kampf auch dadurch erschwert, daß die Reformen nur mit halbem Herzen bei ihrer Sache sind, denn auch sie sind noch vom chinesischen Dünkel erfüllt, und sie wollen das Neue nicht, weil sie es für gut halten, sondern, weil und so lange sie es für nützlich halten.

Das aber ist der Unterschied zwischen den beiden Männern und zugleich der Grund für den gewaltigen Erfolg des einen und für den Mißerfolg des anderen. Li-Hung-Tschang ist zweifellos ein kluger Mann; aber es fehlt ihm die unbeugsame Energie Bismarcks und der feste Glaube an seine Sache. Bismarck wollte sich, kaum daß er in eine hohe Staatsstellung gelangt war, „unter die Kanonen von Schönhausen zurückziehen,“ wenn er seinen Willen nicht durchsetzen könnte, und den Glauben an die Einigung Deutschlands hat der junge Student gehabt, der einen Korb Sekel dafür verwettete, es hat ihn der Bundestagsgesandte gehabt, der sich mit seinen kleinlichen Kollegen herumärgern mußte, es hat ihn der Ministerpräsident gehabt, der die Volksvertretung und die Volksstimmung fast einmütig gegen sich hatte: so konnte er schließlich den Glauben in die That umsetzen. Li-Hung-Tschang aber hat sich eine Ehrenstellung nach der anderen abnehmen und dann

wieder zuerkennen lassen und hat für das eine, wie für das andere das Lächeln des Philosophen, aber nicht den gewaltigen Groll des Olympers gehabt. Ein so darniederliegendes Reich wie das chinesische kann nicht allein durch den Gleichmut des Welken in die Höhe gebracht werden, sondern der Klugheit muß sich die unbeugsame, leidenschaftliche Energie des Kraftmenschen zugesellen und die eiserne Konsequenz, die nur der besitzen kann, der an seine Ziele glaubt. Vielleicht wird Li-Hung-Tschang selbst empfinden, welche Eigenschaften ihm zum Reorganisator Chinas fehlen, wenn er dem Fürsten Bismarck in Friedrichsrub gegenübersteht. Denn die gewaltige Energie, die starke Leidenschaftlichkeit des Fürsten sind durch das Alter zwar gemildert, aber nicht gebrochen. Und wie der chinesische Staatsmann neulich gesagt haben soll: „Mit zehn Bataillonen wie das Lehrinfanteriebataillon würde ich die Japaner zu Boden geworfen haben,“ so wird er jetzt vielleicht die Ueberzeugung erlangen, daß ein Mann von dem Geiste und der Willenskraft Bismarcks das chinesische Reich zu dem hätte machen können, was es durch seine Einwohnerzahl und seinen natürlichen Reichtum sein müßte: zur unüberwindlichen Vormacht Asiens.

Noch mehr, als alles, was der chinesische Staatsmann bisher geschaut hat, wird ihm die Zusammenkunft mit dem Fürsten Bismarck vor Augen führen, welche natürliche Kraft in einem Volke liegen muß, das solche Söhne hervorzubringen vermag. Der Respekt, den ihm sicherlich während seiner Anwesenheit Deutschland eingeflößt hat, wird sich — zum Nutzen des Deutschen Reiches — durch den Besuch bei dem alten Helden noch steigern. Und deshalb können wir uns aufrichtig des Besuches in Friedrichsrub freuen.